

Das *Junktim* als Symptom¹

— oder: »Beim Wiederlesen der "Thesen über Feuerbach" von Karl Marx«. Ich folge hier einem Fingerzeig von René Lew: »Ich empfehle jedem, den Text noch einmal zu lesen, um die Optik von Marx zu überdenken, die sich meiner Meinung nach an der richtigen Stelle entwickelt.«²

Die Verständigung unter Psychoanalytikern über die Frage der Krise hat nach wie vor lange Aussichten. Unverändert scheint die Abneigung der meisten Psychoanalytiker, mit den Mitteln ihrer eigenen Lehre zu brennenden Zeitfragen Stellung zu nehmen.³

Man ist darum besorgt — sozusagen mit allen anderen Mitteln —, nicht ins sogenannte Weltanschauliche abzugleiten. Aber vergisst dabei daran, dass auch die eigene sogenannte »wissenschaftliche Weltanschauung« im besten Fall eine *aufgeschobene* »einheitliche Welterklärung« ist, wie schon Freud wusste.⁴

Diese Abneigung umgeht nicht nur die Frage nach der Stellung des Psychoanalytikers in der Gesellschaft; im schlimmsten Fall zeugt sie auch von der Auffassung der eigenen Praxis als einem Verfahren zur Anpassung an Bestehendes, bei dem es darum geht, den Einzelnen gegen die Welt, die ihn umgibt, immun zu machen. Wie kann man nicht sehen, dass aus dieser Auf-

¹ Diskussionsbeitrag anlässlich der »Biennale internationale de la psychanalyse à partir des travaux de René Lew«, zum Thema »De la praxis de la théorie à la pratique de la psychanalyse — et inversement«, 4.-6. Juni 2022 in Marseille.

² Lew, R. (2019), *La civilisation contre la culture*, Lysimaque, Paris. Siehe ebd. die Paraphrasierung der Marxschen Feuerbachthesen durch Lew.

³ Paul Parin hatte auf diese Abneigung schon 1978 aufmerksam gemacht hat. Parin, P. (1978), »Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen«, *Psyche — Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, 29. Jg., 1978, Heft 5/6.

⁴ Freud, S. (1932/33), »XXXV. Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse«, *GW XV*.

fassung dann nichts anderes folgt als ein grundlegender Verrat an dem Sinn der analytischen Tätigkeit?

Nehmen wir also den Sinn der analytischen Tätigkeit zum Ausgangspunkt. Die Psychoanalyse ist eine soziale Praxis. In dieser sozialen Praxis macht sich Freud zufolge ein logischer Bedingungs-zusammenhang geltend, und zwar: von »Behandeln« und »Neues erfahren«, von »wohlthätiger Wirkung« und »Aufklärung«, von »Erfolg« und »Erkenntnis«.¹

Die Logik, die hier im Spiel ist, bringt zum einen keine vermeintliche unmittelbare Einheit von Theorie und Praxis mit sich; aber das »kostbare Zusammentreffen« (S. Freud) dieses Bedingungs-zusammenhangs bedeutet zum anderen umgekehrt nicht nur,

dass es keine theoretische Lösung der Analyse geben kann — insofern ein jeder nur »sich seine eigene Psychologie zurechtmacht, seine besonderen Voraussetzungen über den Zusammenhang und die Zwecke der seelischen Akte vorbringt«² —,

sondern gleichzeitig auch keine nur praktische, — denn für sich allein genommen, geht »jedes praktische Bedürfnis« in nur eine Richtung und schafft sich »die ihm entsprechende Ideologie«.³

Die hier umrissene Stellung des Psychoanalytikers gegenüber Psychologie und Ideologie bringt notwendigerweise mit sich, dass dessen psychoanalytische Haltung beiden zu widerstehen hat: auch gegenüber Psychologie und Ideologie ist für den Psychoanalytiker *das Nachgeben ausgeschlossen* (S. Freud).

¹ Freud, S. (1927), »Nachwort zur ›Frage der Laienanalyse‹«, *GW XIV*.

² Freud, S. (1926), »Die Frage der Laienanalyse«, *GW XIV*.

³ Aus einer nicht veröffentlichten Passage Freuds zum »Nachwort zur Frage der Laienanalyse« (1927). Zitiert nach Grubrich-Simitis (1993), *Zurück zu Freuds Texten. Stumme Dokumente sprechen machen*, S. Fischer, Frankfurt am Main.

Freud nennt dieses »kostbare Zusammentreffen« ein »Junktum« zwischen »Heilen« und »Forschen« und unterstreicht, dass dieses sich einzig im analytischen Verfahren geltend macht.

Das »Junktum« der Psychoanalyse ist allerdings weder vom Himmel gefallen noch aus dem Stein gesprungen, sondern am Anfang des 20. Jahrhunderts unter den Verhältnissen der warenproduzierenden Moderne in der Welt aufgetaucht. Ist es zu viel gesagt, dass wir es in dieser Welt mit dem Krisengeschehen eines zunehmenden »Totalitarismus der Wertvergesellschaftung«¹ zu tun haben?

Da die gesellschaftliche Voraussetzung auch der Psychoanalyse das moderne warenproduzierende System ist, können wir folglich nicht erwarten, dass weder Diwan noch Sessel in der Praxis des Psychoanalytikers von diesem sie umgebenden Totalitarismus ausgenommen sind.

Nach Freud und mit Lacan

Mit dem Wort vom »Junktum« macht Sigmund Freud 1927 also darauf aufmerksam, dass im psychoanalytischen Verfahren »Behandeln« und »Neues erfahren«, »wohlthätige Wirkung« und »Aufklärung«, »Erfolg« und »Erkenntnis« notwendig miteinander verknüpft sind. Im Sinne von: das eine nicht ohne das andere.

Nicht von ungefähr geschieht dies im Zusammenhang mit Freuds Antwort auf die Frage der sogenannten Laienanalyse.

Die Frage der Laienanalyse ist für Freud die Frage nach der Begründung der Psychoanalyse als eigenständige Disziplin.

¹ Kurz, R. (2004), *Blutige Vernunft. Essays zur emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Moderne und ihrer westlichen Werte*, Horlemann, Bad Honnef.

Und Freuds Antwort auf diese Frage zeugt davon, dass für ihn (auch) ein Nachgeben ausgeschlossen ist, was die Forderung angeht, dass die Ausbildung des Psychoanalytikers grundsätzlich in Übereinstimmung mit dem Sinn des psychoanalytischen Verfahrens statthat.¹

Es ist das Freud'sche Wort vom »Junktim«, das für den Sinn des psychoanalytischen Verfahrens einsteht. Es bezeichnet somit ein weiteres Schibboleth der Psychoanalyse.²

Die Verbindung zwischen Freuds Stellungnahme zur Laienanalyse und seinem ›Mann Moses‹ besteht darin: 1926 will er die Psychoanalyse vor den Ärzten schützen, 1939 versucht er sie sozusagen vor den Nationalsozialisten zu retten.³ Beide Male aber gleichzeitig auch und gerade: vor den Psychoanalytikern!

Von den Psychoanalytikern glaubt Freud nämlich verlangen zu können, *dass sie wissen, was es mit ihrer Praxis auf sich hat* (J. Lacan) Zu wissen, was es mit der Praxis der Psychoanalyse auf sich hat, wird somit zum Kernpunkt der Frage nach der Ausbildung des Psychoanalytikers.

Vierzig Jahre später weist der gründlichste seiner Leser nicht nur die These zurück, Freud habe mit dem Szientismus seiner Zeit gebrochen, sondern

¹ In diesem Sinne übersetzt Freud die Frage der Laienanalyse: »Hat der Analytiker die besondere Ausbildung erworben, deren es zur Ausübung der Analyse bedarf?« Freud, S. (1926), a.a.O.

² Neben, schon von Freud selbst genannt, (1) dem »ersten Schibboleth der Psychoanalyse«, der »Idee eines Psychischen, das nicht auch bewusst ist«, (2) dem »Traum bzw. der »Traumlehre« und (3) dem »unbequemen sexuellen Faktor« in Form der Annahme der »Psychosexualität«.

³ Siehe dazu Freuds Brief an Oskar Pfister vom 25.11.1928, in welchem er auf »das geheime Band« zwischen seinem Text *Die Frage der Laienanalyse* und seiner ein Jahr später veröffentlichten Schrift *Die Zukunft einer Illusion* aufmerksam macht: »In der ersten will ich die Analyse vor den Ärzten, in der anderen vor den Priestern schützen. Ich möchte sie einem Stand übergeben, der noch nicht existiert, einem Stand von weltlichen Seelsorgern, die Ärzte nicht zu sein brauchen und Priester nicht sein dürfen.«

stellt die Behauptung auf, dass — ganz im Gegenteil — dieser Szientismus selbst es gewesen ist, »der Freud dazu gebracht hat, den Weg zu eröffnen, der auf immer seinen Namen trägt«.¹

Ein Weg, auf dem Freud sich der Prägung durch eben diesen Szientismus gleichzeitig mit aller Kraft widersetzt. Darf es uns überhaupt erstaunen, dass er derart »das in einer konstituierenden Teilung ergriffene Subjekt«² entdeckt?

Ein Weg, der Lacan — indem er ihn weitergeht — dazu führt, zu folgern: dass die Praxis der Psychoanalyse »kein anderes Subjekt impliziert als dasjenige der Wissenschaft«.³

Von daher kommt, was es in der Praxis der Psychoanalyse mit dieser Spaltung auf sich hat, nämlich: »dass wir in der Psychoanalyse darauf verzichten müssen, dass auf jede Wahrheit ihr Wissen antwortet.«⁴ Nur deshalb kann Freud seine Analysanten dazu auffordern, mehr zu sagen als sie wissen.

Aber auch das hat es mit dieser Praxis auf sich: Für das Subjekt der Wissenschaft, so Lacan, sind Wissen und Wahrheit »nur Schatten«, — »jedoch nicht für das leidende Subjekt, mit dem wir es zu tun haben«⁵: das zwischen Wahrheit und Wissen geteilte Subjekt.

Sigmund Freuds Wort vom psychoanalytischen »Junktim« zeugt vom Subjekt des Unbewussten, — und deutet derart auf einen in der Wissenschaft sonst verschleierte Bruchpunkt von Wahrheit und Wissen hin.

¹ Lacan, J. (1966), »Die Wissenschaft und die Wahrheit«, *Schriften II. Vollständiger Text*, Turia & Kant, Wien, Berlin, 2015.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

Eine Kritik der modernen Theorie-Form

Dieser in der Wissenschaft verschleierte Bruchpunkt geht ebenso »die immanente Dialektik des Verhältnisses von Theorie und Praxis in der kapitalistischen Gesellschaft« an. Verschleiert ist er hier, weil nicht nur das praktische Handeln, sondern auch die theoretische Reflexion sich in der Hülle des modernen warenproduzierenden Systems bewegen.¹

Das heißt: »Die moderne Theorie-Form kann immer nur Interpretation des ontologisch vorausgesetzten gesellschaftlichen Zusammenhangs sein.«² So die Auslegung des Marxschen Vorwurfs an die Philosophen durch die Wert-Abspaltungskritik.

Von seiner Seite her hat Marx in den »Thesen über Feuerbach«³ den verschleierten Bruchpunkt zwar berührt, gleichzeitig ihn aber nur unzureichend zu fassen bekommen.

Denn die nach einem naiven Verständnis in der Feuerbachthese kritisierte Trennung theoretischer Reflexion von praktischem Handeln »ist im Kapitalismus keineswegs eine absolute und äußerliche«, sondern: »die kapitalistische Reproduktion ist umfassende gesellschaftliche Praxis, in die theoretische Reflexion eingeht.«⁴

Deshalb erscheint theoretische Reflexion zwangsläufig als der praktischen Praxis nachgeordnete und insofern davon abgetrennte Sphäre. Und die theoretische Praxis reproduziert die fetischistisch konstituierten Handlungswei-

¹ D.h.: »in der Hülle der Fetisch-Form des Wertes«. Kurz, R. (2007), »Grau ist des Lebens goldner Baum und grün die Theorie. Das Praxis-Problem als Evergreen verkürzter Kapitalismus-Kritik und die Geschichte der Linken«, *Exit! — Krise und Kritik der Warengesellschaft*, 4, Horlemann, Bad Honnef, 2007.

² Ebd.

³ Marx, K. (1845/46), »Die deutsche Ideologie«, *Die Frühschriften*, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart, 1968.

⁴ Kurz, R. (2007), »Grau ist ...«, a.a.O.

sen von sozialen Beziehungen und Produktion in sich selbst in theoretischer Form oder als deren theoretischer Ausdruck.¹

Der Gegensatz zu Interpretation («die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*») ist nicht Praxis («es kommt darauf an, sie zu *verändern*»), sondern: *Kritik*. In diesem Sinne wirft das Problem von Marxens elfter Feuerbachthese die Frage nach dem Unterscheidungskriterium zwischen affirmativ-interpretativer Theorie und kritischer Theorie bzw. theoretischer Kritik auf.²

Hier das Kriterium zu dieser Unterscheidung in der »Optik von Marx« (R. Lew, s.o.) und von Seiten der Wert-Abspaltungskritik: Radikal wird die Kritik erst durch eine Wende in der Kritik selbst, welche sie zur *kategorialen* Kritik werden lässt.³ Kategoriale Kritik in diesem Sinne — als »negative Ontologie«, als Kritik der kapitalistischen Ontologie — zielt auf den Bruch mit »dem gesamten historischen Feld der kapitalistischen Moderne«. ⁴

Verschleiert ist der »Bruchpunkt der Wissenschaft« (J. Lacan), weil die Wissenschaft auf diesem Feld selbst Teil des Schleiers ist und deshalb von dem notwendigen »ontologischen Bruch«⁵ (R. Kurz) keinen (positiven) Begriff haben kann.

Die Analyse einer Kompromissbildung

Die »Thesen über Feuerbach« deuten nur an, dass sich Marxens Kritik der politischen Ökonomie in der Folge zu einer »theoretischen Revolution«⁶

¹ Ebd.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd.

⁵ Kurz, R. (2004), »Der ontologische Bruch«, www.exit-online.org.

⁶ Kurz, R. (2012), »Die unvollendete theoretische Revolution«, Einleitung zu: *Geld ohne Wert. Grundrisse zu einer Transformation der Kritik der politischen Ökonomie*, Horlemann, Bad Honnef, 2012.

ausformen wird: je mehr die Marxsche Theorie sich entfaltet, desto weniger »lässt sich in die Schematik des akademischen Betriebs einordnen« und desto deutlicher »liegt sie epistemisch quer zum sogenannten wissenschaftlichen Methodenverständnis«. ¹

Marx hat also einen »paradigmatischen Einschnitt«² vollzogen; die mit diesem Einschnitt einhergehende theoretische Revolution bleibt aber — und zwar bis zum heutigen Tag — *unvollendet*. Diese Einschätzung befindet sich im offenen Widerspruch zu den Vertretern des »Marxismus«, welche die theoretische Revolution schon lange als *abgeschlossen* ansehen.

Die marxistische Interpretationsgeschichte selbst ist deshalb erklärungsbedürftig. Sie zeugt von der Verdrängung nicht nur »des ideologischen und metaphysischen Charakters des eigenen (bürgerlichen) Positivismus«, sondern ebenso von der Verdrängung »des realmetaphysischen Charakters der kapitalistischen Fetischgesellschaft«. ³

Die Marxisten trifft somit derselbe Vorwurf, den Marx schon an die Philosophen gerichtet hat: Die kategorialen Grundlagen der Kritik der politischen Ökonomie werden von den Marxisten »nur *verschieden interpretiert*, aber nicht weiterentwickelt.«⁴

Je lauter die kapitalistischen Zumutungsverhältnisse im Laufe des 20. Jahrhunderts nach einer radikalen Kritik schreien, desto leiser werden die marxistischen Stimmen und *ihre* Kritik zeigt sich zunehmend paralyisiert. Am Ende des 20. Jahrhunderts antwortet auf den »paradigmatischen Einschnitt« von Marx die marxistische »Paralyse des Paradigmas«. ⁵

¹ Ebd.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Ebd. Kursiv F.G.

⁵ Ebd.

Eine Überwindung dieser Paralyse setzt die konsequente »Berücksichtigung des kategorialen Gesichtspunktes«¹ voraus. Sie kann nur bedeuten: mit Marx über Marx hinauszugehen.²

Ein solches Weitertreiben dieser unvollendeten theoretischen Revolution kann allerdings — will sie Marxens »paradigmatischem Einschnitt« treu bleiben — »in epistemischer Hinsicht« nur »grundsätzlich wissenschaftskritisch sein« und muss »mit jedwedem positivistischen Verständnis des Kapitals Schluss machen«.³

Und die Psychoanalyse?

Das Freud'sche »Junktim« zieht am Anfang des 20. Jahrhunderts den Bruchpunkt der Wissenschaft (J. Lacan, s.o.) unter seinem Schleier hervor.

Im Sinne eines »fruchtbaren Zusammentreffens« bedingen sich die Praxis (*pratique*) der Psychoanalyse und die Praxis der Theorie (*praxis de la théorie*) der Psychoanalyse gegenseitig: die eine nicht ohne die andere. Hier öffnet sich der Spalt auf eine theoretische Reflexion, die *nicht* von der praktischen Praxis abgeleitet und deshalb ihr nachgeordnet wäre.

Allerdings öffnet sich dieser Spalt nur für einen Moment. Bereits bei Freud selbst beginnt er sich — um dessen eigenes Wissenschaftsideal herum — schon wieder zu schließen. Und nach Freud hat man es im Laufe des 20. Jahrhunderts vorgezogen, einer Verdrängung der Radikalität dieses einzig die Psychoanalyse auszeichnenden »Paradigmas« nachzugeben. Eine merkwürdige Parallele zur marxistischen Interpretationsgeschichte (s.o.).

Das »Junktim« bleibt also: ein Symptom!

¹ Gemeint ist die »kategoriale Ebene des grundlegenden gesellschaftlichen Formzusammenhangs«. Mit anderen Worten: die »Analyse des fetischcharakters kapitalistischer Vergesellschaftung«. Ebd.

² Siehe: Kurz, R. (1995), »Der doppelte Marx«, *Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis*, Kassel 1995.

³ Kurz, R. (2012), »Die unvollendete theoretische Revolution«, a.a.O.

Ohne den Einsatz von Jacques Lacan wäre der *freudsche* »paradigmatische Einschnitt« wohl gänzlich wieder verschüttet worden. Indem er das »Subjekt der Wissenschaft« als das Subjekt des Unbewussten der Psychoanalyse anerkennt, wirft Lacan gleichzeitig die Frage auf, was das für eine Wissenschaft wäre, welche die Freud'sche Hypothese des Unbewussten (in sich) zu tragen imstande wäre.

Wir können nicht sagen, dass die Frage heute bereits beantwortet ist. Unseren Ausgangspunkt aber finden wir bei Lacan: »Es gibt keine Wissenschaft vom Menschen, weil der Mensch der Wissenschaft nicht existiert, sondern allein ihr Subjekt.«¹

Diese Herausforderung *für* die Psychoanalyse im fortschreitenden 21. Jahrhundert stellt sich zu dem gleichen Zeitpunkt, in dem »der Kapitalismus sich zur Kenntlichkeit seines fetischistischen Wesens und seiner Krisenreife entwickelt hat«² Das klingt nach der berühmten Ironie der Geschichte. Eine Geschichte, in welcher Marx und Freud sich nur über eine Kluft hinweg berühren. Weshalb die Spuren, die dies hinterlässt, unsere eigenen sind.

Frank Grohmann, 19. Mai 2022

¹ Lacan, J. (1966), »Die Wissenschaft und die Wahrheit«, a.a.O.

² Kurz, R. (2012), »Die unvollendete theoretische Revolution«, a.a.O.